

Dankgottesdienst – 45 Jahre Haus der Stille Berlin

Matthäus 2,13-15.19-23 / Lukas 2,25-38 (1.Sonntag nach dem Christfest)
Predigt am 2. Januar 2011 von Klaus Hägele

Liebe Mitarbeitende und Freunde vom Haus der Stille, liebe Gemeinde!

Wir befinden uns in der Weihnachtszeit am Beginn eines neuen Jahres. Zugleich geht für dieses Haus definitiv zu Ende, was es jahrzehntelang durch und durch geprägt hat. Welchen festen Ort das von Schweigen und Meditation geprägte Leben künftig in Berlin haben wird, weiß noch niemand. Von Gott her geschenkter Neuanfang, Abschied mit durchaus gemischten Gefühlen und Aufbruch ins Ungewisse: Diese Stichworte beschreiben vielleicht die Gestimmtheit auf der Schwelle, auf der wir uns heute versammelt haben. Und genau da können wir unseren Platz finden in den biblischen Erzählungen und uns mitnehmen lassen in die Freude am Mensch gewordenen Gott, in die Freude, die uns mit Gelassenheit und Engagement ausstatten will für das vor uns liegende Jahr. Lassen Sie uns die neben Maria sonst *weniger* beachteten Gestalten um das Jesuskind näher betrachten und uns ihre Botschaft sagen lassen, ihre Botschaft auf der Schwelle.

Zunächst sind da Simeon und Hanna, von denen das heutige Evangelium erzählt, die beiden alten Menschen, die dem neugeborenen Jesus begegnen, als seine Eltern für ihn im Tempel ein Dankopfer darbringen. Was den Simeon so hochbetagt werden ließ, war sein *Warten* auf den Trost Israels. Der Heilige Geist, so heißt es, war mit ihm. Und die Verheißung begleitete sein Warten, dass er nicht sterben würde, bevor er den Messias Israels und das Licht der Welt mit eigenen Augen gesehen habe. Diese Verheißung war ihm zugleich göttlicher *Auftrag* geworden, mit dem Beistand des Heiligen Geistes auf die Erscheinung des Heils zu warten. Und nun hält er dieses Heil sogar in den Armen, und er kann sagen: „Herr, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast.“ Mit „fahren lassen“ hat Luther ein Wort übersetzt, das die Befreiung, die Entlassung aus einer Verpflichtung bedeutet. Simeon ist erlöst vom Nicht-sterben-Können. Er weiß, woraufhin er sich dem eigenen Vergehen überlassen kann: Denn in dem Allerweltskind der Maria hat er das Licht für alle Welt gesehen, das durch keine Finsternis ausgelöscht werden kann: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Im Nachtgebet der Kirche machen wir uns dieses vertrauensvolle Bekenntnis zu eigen, wenn wir, von den Aufgaben des Tages erlöst, uns im Frieden dem Dunkel der Nacht anvertrauen. Das Nunc Dimittis – es könnte auch ein Gebet für den heutigen letzten Tag im Haus der Stille sein.

Schauen wir Hanna an. Vierundachtzig Jahre alt, schon jung zur Witwe geworden und wahrscheinlich kinderlos, lebte sie im Tempel. Als sie das Jesuskind sieht, ist ihr, als würde das Kind ihr, der Kinderlosen, gegeben, und sie preist Gott und redet prophetisch „zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.“ Hanna vertritt, wie auch Simeon, eigentlich eine Welt, die *hoffnungslos alt* ist. Was soll noch kommen für Hanna, worauf zu warten sich für sie lohnen könnte? Der Ehemann früh gestorben, keine Nachkommen, die etwas von ihr weitertragen könnten. Doch sie hält an der großen Hoffnung und Erwartung fest, dass Gott alles gut machen wird, und dient ihm Tag und Nacht mit Fasten und Gebet. Und mit den dadurch geschärften Sinnen nimmt sie den Sohn Marias als den wahr, von dem Martin Luther dichtet: „Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein.“ Es gibt auch ihrem entbehrensreichen Leben einen unüberbietbaren Glanz der Erfüllung und Vollendung.

Sie, die scheinbar hoffnungslos Alte, hat die frohe nachweihnachtliche Botschaft zu verkünden: Was du auch entbehrst, was dir auch unter den Händen zerronnen zu sein scheint, was dir auch im Meer der Zeit fruchtlos und vergessen unterzugehen droht: Du *bist* nicht hoffnungslos alt! *Nicht zu alt, die Zukunft zu umarmen*. „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis“ - und niemand kann sie wieder zuschließen. Gott nimmt unser vergängliches Fleisch an und teilt selbst den Schmerz des Vergehens mit uns, um diesen Schmerz zugleich wunderbar zu verwandeln in die Freude des neuen unvergänglichen Lebens.

Weihnachten ist das Fest der *Erfüllung*. Simeon hält das Kind in den Armen. Er ist damit nur scheinbar zum Sinnbild derer geworden, die hoffen, an Weihnachten könnte man Liebe und Frieden

tatsächlich herstellen und festhalten. Weihnachten als Fest einer neu gewordenen Welt, in der alles Dunkle unter einer Decke von reinem weißen Schnee zugedeckt und verschwunden ist - so sehen wir Weihnachten am liebsten. Wir wollen es greifen können, das ersehnte Paradies. Und spüren doch bald, dass wir uns damit überfordern. So manche Familienfeier bringt das zu Tage.

Dass wir Weihnachten dabei auch *missverstehen*, zeigt der heutige Predigttext, aus dem ich einen weiteren Gedanken herausgreifen möchte. Ich lese aus dem Matthäusevangelium im 2. Kapitel:

- Mt. 2,13-15.19-23 -

Die Weihnachtsgeschichte des Matthäus beschreibt uns nicht das aufgeschlossene Paradies selbst, sondern nur die für immer geöffnete *Tür* dorthin. Stall und Krippe sind nicht Ziel, sondern der *Beginn* eines Weges, der zum Heimweg der ganzen Schöpfung werden soll und den das Heil der Welt mitzugehen uns zumutet. Und dieser Weg beginnt als Flucht, kaum dass die Weisen aus dem Osten dem Kind die Verehrung erwiesen haben. Ägypten ist der Inbegriff für Exil, für das Sitzen zwischen den Stühlen auf gepackten Koffern. Zu meinen, Gott habe bei uns in *der* Weise dauerhaft Quartier bezogen, dass wir über ihn verfügen könnten, ist eine Täuschung. Wir können ihn nur so in uns tragen, dass wir weiter auf ihn warten und seine Unbehaustheit teilen: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“

Unser Platzhalter in der Weihnachtsgeschichte des Matthäus ist Josef. Er wird uns als der Adoptivvater Jesu vorgestellt. Das Kind Marias ist nicht sein Kind. Es ist nicht als Reproduktion seiner selbst auf die Welt gekommen. Und doch ist er bereit, es auf Gottes Gebot hin aufzunehmen wie sein eigenes und Sorge für es zu tragen. Ja, er ist sogar bereit, mit ihm und Maria ins Exil zu gehen. Er, der schon zu Anfang davonlaufen wollte vor der rätselhaften Schwangerschaft Marias und sich dann doch dem Wunder anvertraut hat, er, von dem kein einziges Wort überliefert ist, das er gesagt hat, ihm wird einiges zugemutet.

Ja, und da ist es wieder, das Stichwort „warten“: „Bleib in Ägypten, bis ich dir´s sage.“ Es ist diese Haltung, die auch die Begegnung mit Simeon und Hanna so adventlich erscheinen lässt. So auch bei Josef. Das Kind, das ihm geboren wurde, ohne sein eigenes zu sein, gibt auch seinem Warten eine Zielgerichtetheit und Gewissheit, die allem schicksalsergebenen *Ab-Warten* und bloßen *Zu-Warten* fehlt. Das aktive Warten des Josef ist eher schon ein *Auf-Warten* im Sinne der Bereitschaft, einer Konzentration der Kräfte.

Die nächtlichen Botschaften des Engels muten ihm einiges an aktivem Warten zu. Auf die Imperative verkürzt, hört sich das so an: Steh auf! - Nimm! - Flieh! - Bleib dort! Und als die Zeit dazu gekommen ist zurückzukehren, heißt es wieder: Steh auf! - Nimm! - Geh!

Josef nimmt die Herausforderungen Gottes an – vielleicht widerwillig und kopfschüttelnd, aber nicht einfältig oder zwanghaft. Wer das Kind in der Krippe gesehen und in den Armen gehalten hat, den machen Träume klarsichtig und nüchtern für das, was zu tun ist, gerade auch in Zeiten des Exils. Die Weihnachtszeit ist nichts für alle, die ihre Hoffnung an ein festes Haus für immer gebunden haben. Das Kind in der Krippe ruft uns in seine Nachfolge in die Fremde.

Lassen Sie uns auf diesem Weg, den Josef als erster ging, unser Warten und Suchen, all unser Hoffen und Sehnen, auch das unerfüllt gebliebene, hineinnehmen in die Betrachtung des Christkinds. Es ansehen wie Simeon und Hanna es taten: „Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen. Und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen. O dass mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, dass ich dich könnte fassen.“ Denn ganz besonders von der Betrachtung dieses Kindes gilt jener berühmt gewordene Satz der Heiligen Teresa von Avila: „Nichts soll dich ängsten, nichts soll dich quälen: Wer Gott hält, - wer Gott in den Armen hält, - dem wird nichts fehlen. Gott allein genügt. Sólo Dios basta.“

Basta! Amen.